

Predigt zum 22. Sonntag i.J. 2015, B

Da kann Schadenfreude aufkommen: Endlich mal einer, der den Pharisäern eine ordentliche Abfuhr erteilt, der sie Heuchler nennt, der ihren sinnlosen Gottesdienst anprangert. Endlich einer, der ihnen vorhält, sich zum obersten Glaubenswächter aufzuspielen! – Scharfe Kritik!

Doch genaugenommen waren die Pharisäer besser als ihr Ruf. Sie bemühten sich ernsthaft um ein religiöses Leben. Wißbegierig erforschten sie Tradition und Schrift. Damit hielten sie die Glaubenstradition im Volk lebendig.

Aber: mit der Zeit war aus ihrem ernsthaften Bemühen blinder Eifer geworden – und sie waren reichlich übers Ziel hinausgeschossen.

„Sie haben das Gesetz des Mose beschlagnahmt. Sie schnüren schwere Lasten zusammen. Sie haben dem Volk das Gesetz wie ein Joch auferlegt“, hört man Jesus an anderer Stelle sagen.

Zur Zeit der Anfänge Israels – nach dem Bundesschluß am Sinai – war das Gesetz noch Ausdruck und Garant der Freiheit, die das Volk mit dem Exodus aus Ägypten und der Rettung am Schilfmehr soeben erlangt hatte und nicht wieder aufs Spiel setzen wollte.

Gerade darauf besinnt man sich in der Zeit des babylonischen Exils viele Jahrhunderte später von neuem. Aus dieser Zeit stammt die vorhin gehörte Lesung: „Hört – und ihr werdet leben!“

Sie wurde von den Redakteuren in die Zeit des Mose zurückverlegt, um an seiner Autorität Maß zu nehmen und dicht am Ursprung zu sein.

In den Tagen Jesu war das Gesetz des Mose nicht viel mehr als ein kleinlich-peinliches Rechtssystem. Und daran entzündet sich die Auseinandersetzung, die im Evangelium heute geführt wird.

Dieser Streitfall – hier festgemacht an der Frage nach „rein“ und „unrein“ – markiert einen religiösen Grundkonflikt: Tat oder Haltung – was zählt? Äußere Handlung – oder innere Einstellung?

Diese Frage war aus zwei Gründen von Bedeutung: einmal vom freizügigen Umgang Jesu mit sogenannten „Unreinen“ wie z.B. Zöllnern und Sündern her – zum andern vor dem Hintergrund der beginnenden Mission unter den „Heiden“, die der Evangelist Markus besonders im Blick hat.

Markus stellt Jesus als den dar, dem es auf die Absicht ankommt, mit der ein Mensch etwas tut oder läßt. Eine Handlung allein läßt das nicht erkennen.

Damit wird ein bedeutungsschwerer Wechsel vollzogen: Das Tun eines Menschen bemißt sich nicht nach dem, was nach außen sichtbar ist. Entscheidend ist einzig und allein die Motivation.

Religionsgeschichtlich ist das der Schritt von der Tathaftung zur Intentionshaftung.

Es dürfte uns nicht schwerfallen, die Pharisäer zu belächeln – aus der Zuschauerperspektive.

Wenn wir jedoch die Kirche und die Ausdrucksformen unseres Christseins als Adressaten der Kritik Jesu nehmen, sieht das womöglich anders aus.

Immer wieder sind Kirche und Christen anfällig geworden für die Haltung der Pharisäer.

Immer wieder hat auch das Christentum den Sabbat über den Menschen gestellt und ist hinter die Erkenntnisse des Evangeliums zurückgefallen.

Von Versöhnung z.B. können wir gut reden. Wie aber steht es damit, Versöhnung zu praktizieren?

Wie geht das Kirchenrecht (oder auch eine Gemeinde) mit denen um, deren Ehe zerbrochen ist und die in einer neuen Partnerschaft leben? Der äußere Umstand des Scheiterns einer Beziehung sagt über die innere Dynamik nicht viel aus.

Können Menschen hier einen neuen Anfang wagen – oder werden sie auf ihre Geschichte fixiert, von der die allermeisten nur die Außenseite kennen?

Für die im Herbst in Rom stattfindende Familiensynode z.B. wird es von großer Bedeutung sein, ob sie es schafft, einerseits einen Wert wie die Unauflöslichkeit der Ehe zu vermitteln und zu schützen, andererseits aber auch offiziell pastorale Lösungen für wiederverheiratete Menschen zu eröffnen. Es bestürzt mich, mit welcher brutalen Härte da manche kirchliche Kreise gegenüber Menschen in seelischer Not argumentieren. Da hat das Evangelium gegen das Kirchenrecht keine Chance.

Jesus geht einen anderen Weg. Er findet Auswege in scheinbar ausweglosen Situationen.

Im Evangelium heute mutet er seinen Hörern zu, nach der inneren Einstellung eines Menschen zu fragen – und sich nicht am äußeren Erscheinungsbild festzumachen.

Jesus hatte keine Berührungängste, sich mit scheinbar „Unreinen“ an denselben Tisch zu setzen.

Manchmal scheint mir, er würde in den kirchlichen Diskussionen heute mit seiner Haltung ziemlich unter die Räder kommen.

Aber genau das ist seine Haltung:

Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.

Gegen alles Pharisäertum integriert Jesus die Gruppen vom Rande.

Er geht über religiöse und soziale Trennung hinweg.

Denn das Heil des Menschen ist das oberste Gebot.